

Betroffene arbeiten mit an einer Studie zur Zürcher Säuglingsheimgeschichte

## Partizipative Geschichtsforschung

Ein Studienprojekt untersucht die Geschichte der Zürcher Kleinkinderheime in den späten fünfziger Jahren. An den Studienvorbereitungen arbeiteten Betroffene mit. Den Begriff Experten lehnten sie für sich aber ab. Für sie hat er einen negativen Beigeschmack.

Von Clara Bombach, Patricia Lannen und Andreas Jost\*

Nach langem Weghören und Wegschauen sollen Betroffene und Opfer der bis 1981 erfolgten Fürsorgerischen Zwangsmassnahmen und Fremdplatzierungen (FSZM) in die Forschungen zur Aufarbeitung mit einbezogen werden. Wie geht das genau? In diesem Artikel zeigen wir, wie wir von vier Betroffenen bei den Vorbereitungen der Studie «Lebensgeschichten» unterstützt wurden. Wir fokussieren uns in unseren Ausführungen auf die Frage, die dabei häufig zur Sprache kam: Wer sind in der Aufarbeitung der Geschichte der FSZM die Expert/innen, und was macht ihre Expertise aus?

Im April 2013 fand in Bern ein Gedenkanlass statt, der als zentraler politischer Anstoss zur Aufarbeitung der Geschichte der FSZM gilt. Was zuvor unermüdlich von Betroffenen gefordert, aber nicht gehört wurde, geriet nun endlich ins Rollen. Bundesrätin Simonetta Sommaruga kritisierte in

---

\*Clara Bombach ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Marie Meierhofer Institut für das Kind, Patricia Lannen ist Leiterin Forschungsteam und stv. Institutsleiterin Marie Meierhofer Institut für das Kind, Andreas Jost ist ein Betroffener.

---

ihrer Rede das lange Wegschauen in der Schweiz: «Wir alle müssen wissen, was Verdingkindern und weiteren Opfern von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen in der Schweiz widerfahren ist. Denn nur was wir kennen, können wir auch anerkennen.»

### Unermessliches Unrecht

Im Jahr 2018 beendete die Unabhängige Expertenkommission Administrative Versorgung (UEK 2019) ihre vierjährige Arbeit mit u.a. folgendem Schluss: «Nach Ansicht der Personen, welche Opfer von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen waren (...), ist der durch das erlittene Unrecht entstandene Verlust unermesslich und daher irreparabel. Die Herausforderung besteht

vielmehr in der Rehabilitierung von Menschen, die von der Gesellschaft ausgeschlossen und stigmatisiert wurden und durch ein organisiertes System des Zwangs zum Schweigen gebracht wurden.» Eine zentrale Empfehlung der UEK lautete, dass wissenschaftliche Forschung mit partizipativen Forschungsmethoden und unter Beteiligung von Personen, die Opfer von FSZM waren, durchgeführt werden sollte, «...das heisst mit Methoden, die ihnen aufgrund ihrer Erfahrung fachliche Kompetenz zugestehen, die auf der gleichen Ebene steht wie das wissenschaftliche Expertenwissen».

Bevor die UEK ihre Arbeit beendet und ihre Empfehlungen publiziert hatte, war 2017 ein Nationales Forschungsprogramm (NFP76) lanciert worden, das seither unter dem Titel «Fürsorge und Zwang – Geschichte, Gegenwart, Zukunft» Forschungsvorhaben zur Aufarbeitung umsetzt. Die Studie «Lebensgeschichten» ist eine darin laufende Forschung. Es handelt sich um eine Langzeitstudie, die vor über 60 Jahren in Zürcher Säuglingsheimen begann.

Bevor die UEK ihre Arbeit beendet und ihre Empfehlungen publiziert hatte, war 2017 ein Nationales Forschungsprogramm (NFP76) lanciert worden, das seither unter dem Titel «Fürsorge und Zwang – Geschichte, Gegenwart, Zukunft» Forschungsvorhaben zur Aufarbeitung umsetzt. Die Studie «Lebensgeschichten» ist eine darin laufende Forschung. Es handelt sich um eine Langzeitstudie, die vor über 60 Jahren in Zürcher Säuglingsheimen begann.

---

**Die Erfahrungen der Betroffenen stehen auf derselben Ebene wie die Erkenntnisse der Wissenschaft.**

---

>>

Ende der 1950er Jahre wurden in Zürich systematisch die Entwicklungs- und Lebensumstände von Säuglingen erfasst. Die Stadtärztin und Kinderpsychiaterin Marie Meierhofer befasste sich mit 420 Kleinkindern, die aus unterschiedlichen Gründen während ihrer ersten Lebenszeit in Säuglingsheimen betreut wurden. Meierhofer konnte durch ihre Beobachtungen feststellen, wie es den Kindern ging, leitete daraus Forderungen für die Veränderung in der Betreuung von Säuglingen ab und setzte sich auch über die Grenzen der Schweiz hinweg dafür ein, dass sich die Betreuung von Säuglingen verbesserte.

### Mit 60 bekommen die damaligen Kleinkinder eine Stimme

Die damaligen Säuglinge sind heute ca. 60 Jahre alt und werden seit 2019 wieder kontaktiert. Diese Langzeitstudie stellt eine einzigartige Gelegenheit dar, vielfältige Lebensverläufe zu dokumentieren und denjenigen eine Stimme zu geben, die damals noch nicht über ihre Erfahrungen und ihre Lebenssituation erzählen konnten.

In die Vorbereitungen der Studie haben wir vier Personen mit einbezogen, die Interesse hatten, uns Feedback zu geben und unsere Ideen in Interviews kritisch zu diskutieren. Die Interviewten lasen in den Gesprächen dann die Formulierungen aus den Briefen und Anschreiben an die Studienteilnehmer/innen und schauten sich z.B. eine Auswahl von Studienlogos an und teilten ihre Eindrücke dazu mit. Auch waren sie eingeladen, die Planung in der Kontaktaufnahme mit dem Forschungsteam zu diskutieren, zusammen zu überlegen, wie das Vorgehen aus Betroffenenensicht ankommen könnte und welche Überarbeitungsschritte notwendig sind. Die Interviewten trugen somit entscheidend zum Forschungsplanungsprozess bei. Die Gespräche fanden in einem Eins-zu-eins-Setting an einem von den Interviewten gewählten Ort statt und wurden zu je zwei bis drei Zeitpunkten im Frühjahr bis Herbst 2019 durchgeführt. Die Interviewten beschrieben ihren frühzeitigen Einbezug vor Beginn der Studie als Zeichen der Anerkennung für ihr Anliegen, ihre Erfahrung und ihre Expertise. Sie brachten sich als kompetentes Gegenüber ein und wollten den Forschungsprozess unterstützen: «Also, ich bin stolz darauf, dass ich das machen kann, und ich finde es spannend. Es ist eine neue Herausforderung für mich, und ich bin wirklich neugierig auf das, was jetzt kommt.» (F.B., Frühjahr 2019) Um die Studienvorgaben zu gestalten, versetzten sich die Interviewten in die Lage der zukünftigen Studienteilnehmer und schöpften aus ihren eigenen Erfahrungen. Sie räumten auch Grenzen ein: «Ich kann dazu nichts sagen, ich bin nicht kompetent. Und wenn es nichts zu sagen gibt, finde ich, sollte man die Klappe halten.» (H.A. Frühjahr 2019) Die Verwendung und Bedeutung der Bezeichnung «Experte/Expertin» wurde in den Interviews ausgiebig diskutiert. Das Forschungsteam verwendete die Bezeichnung zunächst für die vier Interviewten. Sie waren zwar der Meinung, dass sie etwas Wichtiges zur Studie beizutragen hatten, erkannten sich aber in der Bezeichnung nicht wieder (und dachten sogar, es sei damit das Forschungsteam gemeint) und ordneten diese Bezeichnung für sich als «ein bisschen too much» ein (F.B., Frühjahr 2019). Es wurde auch aufgezeigt, dass der Begriff z.T. negativ konnotiert war und Erinne-

---

**Den vermeintlichen Experten wurde zugehört, ihr Urteil nicht in Frage gestellt.**

---



Blick in den Innenhof des ehemaligen Städtischen Zürcher Säuglingsheims Florhof (Datum der Aufnahme unbekannt).

rungen an ungleiche Chancen und Machtverhältnisse auslöste. Die Interviewten stellten bei den Diskussionen zum Begriff die Verbindung zu ihren eigenen biografischen Erfahrungen bei der fremdbestimmten Unterbringung durch autoritäre Entscheidungsträger/innen während der (frühen) Kindheit und Jugend her. Die vermeintlichen Expert/innen hatten es früher schon immer besser gewusst, ihnen wurde die Aufmerksamkeit geschenkt, ihnen zugehört, ihr Urteil nicht in Frage gestellt, und daneben war die Perspektive der Betroffenen nicht viel wert. Hierbei handelt es sich um einen von vielen Hinweisen darauf, wie die Erfahrungen aus der Kindheit bis in die Gegenwart und Zukunft weiterwirken können. Dazu gehört auch, dass Betroffene von FSZM berichten, wegen mangelnder Schulbildung gar nicht die Möglichkeit gehabt zu haben, eine längere, formale Ausbildung zu absolvieren und einen «anerkannten Expertenstatus» zu erlangen.

### Wer prägt schliesslich den Diskurs?

Die Forschenden sollten deshalb nicht ihren Wissensüberhang oder ihre Autorität im Diskurs als vermeintliche Expert/innen präsentieren. Vielmehr sei neben ihrem Fachwissen das Einfühlungsvermögen und damit die Begegnung auf Augenhöhe im gegenseitigen Austausch von grösserer Bedeutung: «Ich werfe jetzt mal den Begriff Empathie in den Raum, Einfühlungsvermögen, das ist so eine Sache. Oder ein «Bemühen, einfühlsam zu sein», vielleicht. Damit man nicht gleich proklamieren muss, schon Empathie erlangt zu haben.» (H.A. Frühjahr 2019) Die Forschenden seien aus der Sicht der Betroffenen nicht deshalb



Foto: Internes Archiv, Fotograf/in unbekannt

Expert/innen, weil sie über Diplome, Auszeichnungen und lange Publikationslisten verfügten. In diesem Forschungsfeld käme es v.a. darauf an, einfühlsam und empathisch Begegnungen zu ermöglichen. Damit verbunden war ein Appell: Die Interviewten betonten die Macht der Forschenden beim Vermitteln von Botschaften im Namen der Betroffenen. Wichtig sei, sich der Verantwortung bewusst zu sein, dass man dabei auch den Diskurs prägen und zur Rehabilitation der Betroffenen beitragen oder eben gerade das Gegenteil bewirken könne. Im Laufe der Forschungsvorbereitungen äusserten die Interviewten aber auch ihr Verständnis für die methodische und ethische Komplexität des Forschungsprozesses. Sie sprachen

## Breit angelegte Untersuchung

Die Studie «Lebensgeschichten» befindet sich aktuell noch in der Phase der Datenerhebung. Seit September 2019 wurden über 200 Personen kontaktiert, die Ende der 1950er Jahre in Zürcher Säuglingsheimen untergebracht und von Marie Meierhofer untersucht wurden. Die Rückmeldungen auf die Kontaktaufnahme sind weitgehend positiv. Bislang wurden 100 Fragebögen ausgefüllt, 80 Personen waren bereit, an den Erhebungen zu Gesundheit und Wohlbefinden teilzunehmen, und 60 Personen haben in einem biografischen Interview Einblicke in ihre Lebensgeschichte gewährt. Zu den Interviews ist eine ausführliche und bebilderte Publikation geplant, die voraussichtlich 2023 erscheint.

aner kennend über den Forschungsaufwand: «Ja, ich finde es Wahnsinn, dass es Leute gibt, die sich jetzt tatsächlich dieser Forschung widmen... die sich wirklich dieser Arbeit annehmen und etwas ans Licht bringen, was vor vielen Jahren systematisch gemacht wurde.» (H.C., Frühjahr 2019)

### Der Einbezug von Betroffenen ist noch selten

Seit einigen Jahren erlebt die partizipative Forschung in den Sozialwissenschaften einen Aufschwung. Der Einbezug von Betroffenen von FSZM in den Forschungsprozess ist jedoch noch selten. Und auch wir sind uns bewusst, dass wir mit der hier diskutierten Form der Einbindung von Betroffenen in die Studienvorbereitungen erst am Anfang eines sehr langen Weges stehen. Um die Forderungen der UEK und damit der Betroffenen umsetzen zu können, braucht es gute Beispiele und einen Austausch in der Community aus forschenden Betroffenen und betroffenen Forscher/innen. Dabei können wir auch von erfolgreichen Modellen aus dem Ausland lernen: So waren es in Kanada die Betroffenen, die massgeblich daran beteiligt waren, die Aufarbeitung der Fürsorgepraxis voranzubringen, indem sie in die Dokumentation der Auswirkungen der Massnahmen auf das weitere Leben der Betroffenen intensiv eingebunden waren, wovon sowohl die Forschenden und auch die Betroffenen profitieren konnten.

Die für die Studie Interviewten zeigten sich in ihren Rückmeldungen zu den Studienvorbereitungen als empathisch, emotional kompetent und in der Lage, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen und zu reflektieren. Sie lehrten uns eine gewisse Demut, indem sie uns die Grenzen unseres Fachwissens und unserer Fähigkeiten aufzeigten und uns bewusst machten, wie die Expertise der Betroffenen die der Forschenden ergänzt. Im Verlauf der Interviewreihe wuchs das gegenseitige Verständnis spürbar. Auffallend war, dass für die Interviewten in erster Linie weder ihre eigene Expertise noch die der Forschenden relevant war – es war die Empathie. Annegret Wigger, Mitglied des Runden Tisches für die Aufarbeitung der FSZM, brachte diese Erfahrung auf den Punkt und beschrieb sie in ihrem Artikel im Buch «Zwischen Erinnerung und Aufarbeitung», herausgegeben von Béatrice Ziegler und anderen im Jahr 2018: «Das Erkennen von vergangenem Unrecht... wird für Überlebende greifbar, wenn die Person, mit der sie ihre Geschichte teilen, sich tatsächlich von ihrem Leid berühren lässt.» ●

---

**Die Interviewten lehrten uns Demut. Sie zeigten uns die Grenzen unseres Fachwissens.**

---

Weitere Informationen zur Studie unter [www.mmi.ch/lebensgeschichten](http://www.mmi.ch/lebensgeschichten) und [www.nfp76.ch/de/projekte/massnahmen-und-lebenswege/projekt-lannen](http://www.nfp76.ch/de/projekte/massnahmen-und-lebenswege/projekt-lannen). Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit dem Einbezug von Betroffenen findet sich im online frei zugänglichen Artikel Lannen et al. (2020). <https://journals.uvic.ca/index.php/ijcyfs/article/view/19940>  
Hier finden sich auch sämtliche Literaturangaben zu den zitierten Aussagen.